

Jörg Bernhard Bilke

Unerwünschte Erinnerungen Gefängnisliteratur 1945/49 bis 1989

- 1) Politische Strafjustiz im dokumentarischen Überblick
 - 2) Von Deutschland nach Workuta (1945/1950)
 - 3) Roman und Autobiographie, Gefängnisliteratur unter Walter Ulbricht (1949/1971)
 - 4) Autobiographische Berichte, Gefängnisliteratur unter Erich Honecker (1971/1989)
 - 5) Bundesbürger in DDR-Haft
 - 6) Hafterlebnisse von Ex-Kommunisten
 - 7) Verfremdete Erfahrungen
 - 8) Sammelbände
 - 9) Schubladenliteratur
 - 10) Gefängniszenen in Lyrik und Erzählung. Gefängnisliteratur in der Literaturkritik
- Literatur

Vorbemerkung:

Neben Berichten über Flucht und Vertreibung aus dem historischen Ostdeutschland, neben der Kritik an staatlicher Willkür, an ineffektiver Planwirtschaft und wachsender Umweltverschmutzung zählte die Erfahrung mit politischer Strafjustiz zu den verbotenen Themen der DDR-Literatur. Wie Monika Marons Roman „Flugasche“ (1981) über Umweltverschmutzung im Bitterfelder Industrieviertel von keinem DDR-Verlag veröffentlicht werden durfte, konnten auch politische Häftlinge, bei Strafe erneuter Festnahme und Verurteilung, über ihre Erlebnisse in Gefängnissen, Zuchthäusern, Arbeitslagern nicht einmal im Verwandten- und Freundeskreis berichten. Eine Lockerung dieses Verbots war wenige Wochen vor dem Fall der Berliner Mauer zu beobachten, als im Sommer 1989 Christoph Heins Roman „Der Tangospieler“ erschien. So blieb ein ganzer Sektor DDR-Wirklichkeit in der DDR-Literatur ausgespart. Entlassene Häftlinge, die vor dem 13. August 1961 hatten fliehen

können, veröffentlichten seit 1954/57 ihre Erlebnisberichte und Romane in westdeutschen Verlagen und erreichten ihre Leser in Mitteldeutschland, wenn überhaupt, nur auf Umwegen.

1. *Politische Strafjustiz im dokumentarischen Überblick*

Die Entwicklung von politischer Justiz und Strafvollzugspraxis in der SBZ/DDR wurde auf westdeutscher Seite frühzeitig beobachtet und erfaßt. Nach Artikeln und Aufsätzen in Fachzeitschriften wie SBZ-Archiv und dem Nachfolgeperiodikum DEUTSCHLAND ARCHIV (seit April 1968) findet man die erste Buchveröffentlichung ein Jahrzehnt nach DDR-Gründung: Gerhard Finn „Die politischen Häftlinge der Sowjetzone 1945–1968“ (Berlin 1960). Der Autor unterscheidet sechs Häftlingsgruppen: die von der Sowjetarmee während und nach den Kriegshandlungen internierten Deutschen, die entweder ohne Gerichtsurteil in ein Konzentrationslager in Mitteldeutschland, die wie Buchenwald und Sachsenhausen bis 1950 bestanden, eingewiesen oder von einem Sowjetischen Militär-Tribunal (SMT) verurteilt wurden; die in der Regel zu 25 Jahren Arbeitslager oder zum Tode SMT-Verurteilten; die als Internierte ohne Urteil oder als SMT-Verurteilte in ein Straflager der Sowjetunion Verschleppten; die seit 1947 in der SBZ von den „Sonderstrafkammern 201“ an den Land- und Oberlandesgerichten Verurteilten; die Waldheimer „Kriegsverbrecher“ (3432 Internierte), die 1950 von den Sowjets an die DDR-Behörden übergeben und abgeurteilt worden waren; die DDR-Verurteilten nach 1950 (die Verurteilungen erfolgten nach der Kontrollratsdirektive 38 der Sowjetischen Besatzungsmacht oder nach Artikel 6 der DDR-Verfassung, seit 1958 nach dem Strafrechtsergänzungsgesetz vom 11. Dezember 1957).

Gerhard Finn bietet in seinem Buch einen Überblick zum Konzentrationslagersystem in Mitteldeutschland 1945/50, zum Strafvollzug 1950/58, eine Sammlung von Dokumenten, Bildern und Karten. Das Buch erschien in völlig neuer Fassung, unter Mitarbeit Karl Wilhelm Fricke, mit dem Titel „Politischer Strafvollzug in der DDR“ (Köln 1981) und beschränkte sich auf die DDR-Jahre 1949/80. Es bietet einen Überblick der Strafvollzugsanstalten, der Haftbedingungen und Haftorganisation wie Verwaltung, Arbeitseinsatz, politische Erziehung, medizinische Versorgung und schließt auch Entlassungsaktionen wie Amnestien und Häftlingsfreikäufe ein. Ein besonderes Kapitel ist der „gesellschaftlichen Wiedereingliederung“ von DDR-Häftlingen gewidmet.

In umfassender Weise (680 Seiten) hat sich Karl Wilhelm Fricke in seinem Buch „Politik und Justiz in der DDR“ (Köln 1979) des Themas angenommen, wobei er die „Geschichte der politischen Verfolgung“ (Untertitel) auf die Jahre 1945/68 eingrenzt. In zwei Kapiteln geht er zunächst auf die Nachkriegsjahre

1945/49 ein, als die Justiz unter Sowjetischer Militär-Administration (SMA) stand. Zwei weitere Kapitel sind den DDR-Jahren 1949/55 und 1956/86 vorbehalten. Das Schlußkapitel heißt „Kontinuität und Wandel der politischen Justiz“. Dieses Buch überzeugt vornehmlich durch die Fülle des aufgearbeiteten Materials, was durch 217 aufgeführte Dokumente und das ausführliche Literaturverzeichnis unterstrichen wird.

Die unter dem Titel „Geschichte und Struktur des politischen Strafrechts der DDR bis 1968“ (Ebelsbach 1980) erschienene Dissertation (1967) des Juristen und Althistorikers Wolfgang Schuller/Universität Konstanz ist eine Analyse des politischen Strafrechts von 1945 (SMA-Befehl vom 3. Dezember) bis zum neuen Strafgesetzbuch vom 1. Juni 1968. Beeindruckend an dieser gründlichen Arbeit (488 Seiten), die „Strafrechtskritik und Geschichtsschreibung“ (Karl Wilhelm Fricke) zugleich sein will, ist der Vergleich von offizieller Auslegung und praktischer Anwendung der Gesetzestexte.

Neben diesen beiden Standardwerken erschienen 1986 von Karl Wilhelm Fricke das Buch „Zur Menschen- und Grundrechtssituation politischer Gefangener in der DDR“ (Köln 1986) und die beiden Dokumentationen der „Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte“ in Frankfurt am Main „Politische Haft in der DDR“ (1986) und „Menschenrechte in der DDR und in Ost-Berlin“ (1986) mit einem Kapitel „Die Lage der politischen Gefangenen“. Karl Wilhelm Frickes Buch (256 Seiten) liegt ein Katalog von 75 Fragen zugrunde, der auf die „Situation politischer Gefangener in der DDR“ während der Jahre 1980/85 gerichtet und im Hauptteil verarbeitet ist. Der Anhang mit 25 Dokumenten zum politischen Strafrecht und Strafvollzug umfaßt 160 Seiten.

2. *Von Deutschland nach Workuta (1945/1950)*

Die literarische Verarbeitung des Erlebten setzte schon wenige Jahre nach DDR-Gründung ein, blieb aber bis zum Machtantritt Erich Honeckers 1971 auf ein halbes Dutzend Titel beschränkt. Die Bewertung dieser Gefängnisliteratur geht chronologisch vor, bezieht sich also auf das Datum der Veröffentlichung, nicht auf Umstände und Dauer der Haft. So konnten beispielsweise noch 1992/93 in Ost-Berliner und Münchner Verlagen Erlebnisberichte von Ursula Fischer und Horst Schüler erscheinen, die in der Zeit 1945/50 angesiedelt sind.

Das erste Buch eines SMT-Verurteilten stammt von einem Arzt, der bis zu seiner Verhaftung 1949 im DDR-Gesundheitsministerium gearbeitet hatte und durch ein Moskauer „Fernurteil“ zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden war. Das Buch Joseph Scholmers „Die Toten kehren zurück“ (1954), 1963 unter dem Titel „Arzt in Workuta“ auch als Taschenbuch erschienen, wurde

noch im Jahr der Entlassung niedergeschrieben und veröffentlicht. In seiner distanzierten Kühle zu dem am eigenen Leib Erfahrenen erinnert dieses Buch, auch in der Kapitelaufteilung nach Themenkreisen, an Fjodor Michailowitsch Dostojewskis Gefängnisbuch „Aus einem Totenhaus“ (1861). Als der 1911 geborene Autor, der im Sommer 1953 den Bergarbeiterstreik, der in einem Blutbad endete, miterlebt hat, nach West-Berlin zurückkehrt, hat er eine Unmenge praktischen Wissens über die Sowjetgesellschaft in sich gespeichert, so daß ihm westliche Sowjetexperten, wie er sarkastisch im Epilog mitteilt, wie Ignoranten vorkommen.

Der in Gleiwitz/Oberschlesien geborene Schriftsteller Horst Bienek (1930–1990) wurde 1951 in Ost-Berlin verhaftet und nach Workuta verschleppt, von wo er 1955 zurückkehrte. Er hat sich in zwei Büchern, dem „Traumbuch eines Gefangenen“ (1957) und dem Roman „Die Zelle“ (1968), mit seinem Haft-erlebnis auseinandergesetzt, wobei freilich die Jahre am Eismeer ausgespart bleiben. Geboten werden vom Autor weniger das literarisch verarbeitete Haft-erleben, sondern die Reflexionen und Monologe eines Gefangenen während der Untersuchungshaft.

3. *Roman und Autobiographie, Gefängnisliteratur unter Walter Ulbricht* 1949/71

Während Joseph Scholmers Bericht über Workuta, obwohl ausgezeichnet geschrieben, nicht die Beachtung in der Öffentlichkeit fand, die ihm hätte zukommen müssen, war das mit Eva Mühels Roman „Für dich blüht kein Baum“ (1957) ganz anders. Mochten die Leser des Buches „Die Toten kehren zurück“ (1954) noch die Möglichkeit gehabt haben, das schreckliche Geschehen dadurch zu verdrängen, weil es ihnen, am russischen Eismeer angesiedelt, exotisch vorkommen mußte, so wurden sie drei Jahre später durch eine junge Autorin (1926–1980) mitten in die brutale Realität der deutschen Teilung hineingestoßen. Die Betroffenheit, die dieses Buch auslöste, rührte nicht zuletzt daher, daß es als Liebesgeschichte eines jungen Paares aus Thüringen, das kurz vor der Verhaftung noch geheiratet hatte, konzipiert war. Die Geschichte des Liebespaares Hanna und Axel Kuhr, deren Beziehung sich in sechs Haftjahren zu bewähren hatte, ist, verfremdet und literarisch überhöht, die Geschichte von Eva und Jochen Mühel in Zuchthäusern und Arbeitslagern des SED-Staates. Das Geschehen, mit dem der Leser hier konfrontiert wurde, lag bedrohlich nahe. Weimar und Jena waren, im Gegensatz zu Workuta, Orte, die man kannte, die man unter Umständen besuchen konnte.

Die Autorin stammte aus dem thüringischen Nordhausen, wo sie 1944 das Abitur ablegen konnte, bevor sie zum „Arbeitsdienst“ verpflichtet wurde. Nach 1945 wurde sie „Neulehrerin“, Zeitungsredakteurin in Weimar und

Studentin der Germanistik und Soziologie in Jena. Dort verteilte sie mit Freunden, darunter ihr Ehemann Jochen Müthel, Flugblätter, wurde vom sowjetrussischen Geheimdienst verhaftet und zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die Stationen ihrer sechs Haftjahre hießen Bautzen, Sachsenhausen, Hoheneck und Brandenburg, von dort wurde sie mit ihrem Mann im Januar 1954, vor der Außenministerkonferenz in Berlin, entlassen.

Ihr Buch, das sie im Februar 1957 abschließen konnte, wurde im Herbst 1957 vom Samuel-Fischer-Verlag in Frankfurt am Main ausgeliefert und von allen überregionalen Zeitungen mit einhelligem Lob bedacht. Es blieb, entgegen allen Erwartungen, das einzige Buch der Autorin, die im Herbst 1980 in Wiesbaden starb.

Mit der Veröffentlichung von Hermann Josef Flades Bericht „Deutsche gegen Deutsche“ (1963) schien sich ein ähnlicher Erfolg anzubauen. Das Schicksal des Oberschülers (1932–1980) aus dem Erzgebirge, der gegen die „Volkswahlen“ von 1950 Flugblätter verteilt hatte, dabei gestellt worden war und sich mit einem Taschenmesser verteidigt hatte, war weithin bekannt. Als er 1951 zum Tode verurteilt worden war, konnte die DDR-Regierung durch internationale Proteste gezwungen werden, das Urteil in eine Zeitstrafe von 15 Jahren umzuwandeln. Im Herbst 1960 wurde er, inzwischen 28 Jahre alt, aus dem Zuchthaus Waldheim entlassen.

Sein Buch bietet, fast durchgehend im Dialog geschrieben, eine Fülle von Einzelheiten aus dem Häftlingsalltag in den sächsischen Zuchthäusern Torgau und Waldheim zwischen 1950 und 1960. Literarisch anspruchslos, ist es doch ein wertvolles Dokument der Zeitgeschichte, das auf die unwürdigen Verhältnisse in den Strafvollzugsanstalten aufmerksam machte. Hermann Flade studierte nach der Haft Politische Wissenschaften in Mainz, wurde promoviert und arbeitete bis zu seinem unerwarteten Tod im Gesamtdeutschen Institut in Bonn.

Manfred Klein (1925–1981), zuletzt Abteilungsleiter der Bonner „Bundeszentrale für Politische Bildung“, war nach Kriegsdienst und russischer Gefangenschaft Vertreter der katholischen Jugend im Zentralrat der „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ), die damals noch nicht durchgängig auf sozialistische Ideologie ausgerichtet war. Er wurde 1947 verhaftet, zu den damals üblichen 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, von denen er neun in Bautzen und Torgau verbrachte. 1956 entlassen, gelang ihm ein Jahr darauf die Flucht nach West-Berlin, er studierte Jura und war seit 1962 in der politischen Bildungsarbeit tätig. Wie Dieter Borkowski, der SED-Mitglied war, gehörte er zu den Jugendlichen, die sich sowohl vom „Dritten Reich“ wie auch vom Stalinismus mißbraucht sahen und dafür bitter bezahlen mußten. In seinem Buch „Jugend zwischen den Diktaturen 1945/56“ (Mainz 1968) schildert er diese Entwicklung.

Der Schriftsteller Walter Kempowski, geboren 1929 in Rostock, hat seine acht Zuchthausjahre zweimal verarbeitet: in seinem Bericht „Im Block“ (Reinbek

1969, München 1971/87) und innerhalb seiner sechsbändigen „Chronik des deutschen Bürgertums“ unter dem Titel „Ein Kapitel für sich“ (München 1974). Der Unterschied zwischen beiden Fassungen bestand darin, daß der Protokollstil von 1969, hinter dem der Erzähler fast verschwand, 1975 dadurch aufgelockert wurde, daß das Haftgeschehen auch aus der Perspektive der Mutter und des Bruders erzählt wurde. Walter Kempowski, 1948 verhaftet und nach der Entlassung 1956 zum Lehrer ausgebildet, hat jahrelang an seinem ersten Manuskript gearbeitet, bis es 1969 erscheinen konnte. Abgesehen davon, daß er über diese Arbeit zum Schriftsteller wurde und die „Chronik“ schreiben konnte, die bis ins Kaiserreich zurückführte, sah er in den Bautzener Jahren, im Gegensatz zu Eva Müthel (Bewährung einer Liebe) und Hermann Josef Flade (politischer Widerstand) nichts Sinnvolles für sein späteres Leben. Seine Verhaftung war Willkür ohne jeden Tatbestand. Gerade diese Art des Schreibens aber machte das Buch für Literaturkritik und Literaturwissenschaft interessant.

4. *Autobiographische Berichte. Gefängnisliteratur unter Erich Honecker 1971/89*

Die wenigen Darstellungen politischer Haft, die bis 1971 erschienen, dürfen nicht zur Annahme verführen, als hielten die Autoren ihre Erlebnisse nicht für berichtenswert oder als seien sie über der Schwere des Erlebten verstummt. Es gab mehrere Gründe für diese Zurückhaltung: Manche Autoren lebten auch nach der Haftentlassung noch in der DDR und wagten es nicht, ihre Manuskripte, sofern sie schon welche hatten, einem westdeutschen Verlag anzubieten; so hat Erich Loest seine Bautzener Jahre in Leipzig aufgeschrieben, das fertige Buch aber erst im Jahr der Übersiedlung 1981 in Hamburg erscheinen lassen. Margret Bechler wiederum, 1945 verhaftet und 1956 nach Westdeutschland entlassen, hat 22 Jahre gebraucht, bis sie ihre Erlebnisse der Öffentlichkeit zugänglich machen konnte. Die Leipziger Lehrerin Dagmar Suckert, die unter dem Pseudonym „Tina Österreich“ schrieb, wollte ihre Erinnerungen an das Haftarbeitslager Dessau-Wolfen nur deshalb aufzeichnen, um nicht alles Erlebte immer wieder von vorn erzählen zu müssen im Bekanntenkreis. Das so entstandene Buch „Ich war RF“ (Stuttgart 1977) verkaufte sich freilich wider Erwarten gut und war 1978 schon in der vierten Auflage, obwohl der Titel westdeutschen Ohren unverständlich war. Er meinte das Delikt „Republikflucht“, dessen sich die Autorin mit Ehemann und zwei Kindern im Sommer 1974 schuldig gemacht hatte. Als sie am Strand der Ostsee Fluchtmöglichkeiten nach Dänemark auskundschaften wollte, war sie gestellt und verhaftet worden, im Auto gefundene „Schwimmittel“ galten als Tatbeweis, die Kinder wurden den Großeltern übergeben. Die Strafe lautete

auf 16 Monate Haft, wovon über ein Jahr im Arbeitslager Dessau-Wolfen unter Hunderten krimineller Frauen verbüßt wurde.

Das Buch, das sie schlicht „Bericht“ nannte und das nicht mehr erreichen wollte, als Informationen über die Zustände in DDR-Gefängnissen zu vermitteln, kam in einer günstigen Stunde auf den Markt. Die Aufwertung der DDR-Regierung, die diese Zustände verschuldete, war in vollem Gange, die Opfer des SED-Staates drohten vergessen zu werden, zumal seit Eva Müthels und Hermann Flades Büchern Jahrzehnte vergangen waren. Hinzu kam, daß Dagmar Suckerts Bericht außerordentlich spannend und eingängig geschrieben war, noch dazu von einer Lehrerin, die eigentlich den „Sozialismus“ zu verteidigen gehabt hätte, und einer Mutter, die für ihre Familie keinen anderen Ausweg mehr gesehen hatte als die Flucht. Verübelt wurde der Autorin deshalb von DDR-freundlichen Kreisen, sie hätte ihr Buch in einem „rechten“ oder „reaktionären“ Verlag erscheinen lassen. Die Fakten freilich blieben unwiderlegt!

Margret Bechlers Geschichte, aufgezeichnet von Jochen von Lang und Mine Stalman, beruht auf Tonbandprotokollen und einem Manuskript der 1914 in Hamburg geborenen Autorin von 700 Seiten. Unter dem Titel „Warten auf Antwort. Ein deutsches Schicksal“ (München 1978) wurde es von der westdeutschen Öffentlichkeit mit höchster Aufmerksamkeit registriert, fünf Jahre später bereits in eine Taschenbuchreihe übernommen, wo es im Herbst 1993 die 18. Auflage erlebte. Margret Bechler war seit 1938 mit dem 1911 geborenen, aus dem Vogtland stammenden Berufsoffizier Bernhard Bechler verheiratet und lebte 1943, als die Handlung einsetzt, in einer von der Wehrmacht vor dem Krieg zugewiesenen Dienstwohnung im thüringischen Altenburg. Ihr Mann, ein überzeugter Nationalsozialist, war im Januar in sowjetrussische Kriegsgefangenschaft geraten bei Stalingrad und dem „Nationalkomitee Freies Deutschland“ beigetreten, für das er als Rundfunksprecher auftrat. Seine Frau erfuhr von diesem Gesinnungswandel am 2. September durch einen Kurier der seit 1933 verbotenen Kommunistischen Partei. Sie schaltete die Geheime Staatspolizei (GESTAPO) ein, der Kurier wurde abgefangen und im Sommer 1944 hingerichtet. Im April 1945 besetzten amerikanische Truppen Thüringen und Westsachsen. Als sie im Juni wieder abzogen, rückte die „Rote Armee“ nach. Margret Bechler wurde verhaftet, kam ins Untersuchungsgefängnis Zwickau und über die Lager Bautzen, Jamlitz, Mühlberg, Buchenwald im Februar 1950 ins Zuchthaus Waldheim, wo sie im Oktober zum Tode verurteilt wurde. Bis März 1953 saß sie in der Todeszelle, wurde dann zu lebenslänglicher Haft begnadigt, blieb bis März 1954 in Waldheim, kam dann ins Frauenzuchthaus Hoheneck im Erzgebirge, von wo sie im April 1956 entlassen wurde. Heute lebt sie als pensionierte Lehrerin in Wedel/Holstein.

Ihr Fall ist deshalb so tragisch, weil ihr in russischer Kriegsgefangenschaft „umerzogener“ Ehemann seine inhaftierte Frau für tot erklären ließ, um eine

neue Ehe eingehen und eine beispiellose Verwaltungs- und Militärkarriere durchlaufen zu können. Als ehemaliger Wehrmachtsmajor wurde er 1946 für drei Jahre Innenminister des Landes Brandenburg, besuchte 1949/50 eine sowjetische Militärakademie, wurde danach Chefinspekteur und 1952 Generalmajor der „Kasernierten Volkspolizei“, im selben Rang gehörte er von 1956 bis zur Pensionierung 1970 der „Nationalen Volksarmee“ an.

Die Taschenbuchausgabe wurde nach der politischen Wende 1989 um ein Kapitel erweitert, worin Margret Bechler die Wiederbegegnung mit ihrem Sohn Hans-Bernhard schilderte. Dieses Kapitel wurde in der 16. und den folgenden Ausgaben „aus juristischen Gründen“, wie der Verlag mitteilte, gestrichen. Margret Bechler ist noch immer auf der Suche nach ihren Kindern.

Neben Margret Bechlers Erinnerungen an eine zwölfjährige Haft, die fast mit der Exekution der Autorin geendet hätte, wirken die Aufzeichnungen des exmatrikulierten Psychologiestudenten Jürgen Fuchs (geboren 1950 in Reichenbach/Vogtland) von der Universität Jena in Thüringen vergleichsweise harmlos. Doch darf die kritische Einschätzung beider Texte den Leser nicht dazu verleiten, die Höhe des Urteils und die Schwere der Haftjahre miteinander zu vergleichen. Jürgen Fuchs, der junge DDR-Intellektuelle aus dem Freundeskreis Robert Havemanns und Wolf Biermanns, wurde nicht von der Besatzungsmacht verhaftet, als das „Dritte Reich“ untergegangen war, sondern von Leuten, die wie er ein Vierteljahrhundert sozialistische Praxis erfahren hatten, zu denen er aber in Opposition stand. Er war nach dem Abitur zunächst Lehrling bei der „Reichsbahn“ und studierte, nach Ableistung des Wehrdienstes 1969/71 bei der „Nationalen Volksarmee“, vier Jahre Sozialpsychologie in Jena, wurde aber, da er nebenbei Gedichte und Prosatexte veröffentlichte, vor der Diplom-Prüfung exmatrikuliert wegen „Schädigung des Ansehens der Universität in der Öffentlichkeit“ und aus FDJ wie SED ausgeschlossen. Am 19. November 1976 wurde er in Ost-Berlin verhaftet und bis zum 26. August 1977 von der „Staatssicherheit“ verhört. Davon handelt sein Buch „Vernehmungsprotokolle“ (Reinbek 1978), das nach dem gleichen Verfahren geschrieben ist wie das während der Untersuchungshaft veröffentlichte „Gedächtnisprotokolle“ (Reinbek 1977). Die datierte Sammlung von beschreibenden Texten und Dialogen mit fünf sich in den Verhören abwechselnden „Vernehmern“ zeugen einerseits von einem trainierten Gedächtnis, das jede Einzelheit, über die später zu berichten wäre, speicherte und andererseits von psychologischer Schulung. Jürgen Fuchs als oppositioneller Sozialist kennt die neuralgischen Punkte in der Diskussion seiner Gegner, die ihm die Unterschrift unter den Ausreiseantrag abzwängen wollten. Vor die Alternative gestellt: zehn Jahre Strafvollzug oder Ausbürgerung, unterschrieb er schließlich. Warum er die geforderte Unterschrift nicht unmittelbar nach der Verhaftung geleistet und sich so neun Monate Gefängnis erspart hat, ist

ihm später in West-Berlin, wo man ihm „verqueren Trotz“ (Sibylle Wirsing) nachsagte, vorgeworfen worden. Die Antwort liegt sicher nicht darin, daß der Autor in grenzenloser Selbstüberschätzung der Meinung gewesen wäre, die „Staatssicherheit“ niederargumentieren zu können, sondern daß er sich und das ganze System der Untersuchungsbehörde einem Experiment unterwarf, das in seinem äußerst lesenswerten Buch beschrieben ist.

Siegmar Fausts, eines Freundes von Jürgen Fuchs, autobiographisches Buch „In welchem Lande lebt Mephisto?“ (München 1980) ist dagegen von geringerem Gewicht. Der 1944 in Heidenau/Sachsen geborene Autor, zunächst überzeugter Marxist, dessen Weltbild an der Konfrontation mit dem „realen Sozialismus“ zersplitterte, berichtete über seine beiden Gefängnisaufenthalte 1971/72 und 1974/76 in den letzten Kapiteln seines Buches ausführlich und nicht ohne Ironie über Verhaftung, Verhöre und Strafvollzug im Zuchthaus Cottbus bis zur Entlassung am 22. März 1976. Noch ein halbes Jahr später, als er schon ausgebürgert war, berichteten westdeutsche Zeitungen, er sei am 31. März im Keller des Zuchthauses erschlagen worden, was zumindest davon zeugt, daß sein Fall als der eines oppositionellen Untergrundautors bekannt war.

Die erste Hälfte der achtziger Jahre (wie die erste Hälfte der neunziger, die noch fort dauert) war eine Blütezeit der Gefängnisliteratur. Allein in den sechs Jahren zwischen 1980 und 1986 erschienen, beginnend mit Siegmar Faust und endend mit dem „republikflüchtig“ gewordenen „Nationalpreisträger“ Dr. Horst Hiller, vierzehn Buchtitel, darunter Ulrich Schachts Anthologie „Honnecker Protokolle“ (1984).

In seinem als „Roman“ bezeichneten Buch „Als flog er über den Stacheldraht“ (Essen 1980) hat der im Ruhrgebiet lebende Journalist Heinz Kurtzbach offensichtlich autobiografisches verarbeitet. Berichtet wird die Geschichte des aus Ost-Berlin stammenden Harald Pirkner, der 1961 die Republik verlassen hat und 1979 bei der Einreise verhaftet wird. Der in die Kapitel „Lichtenberg“, „Rummelsburg“, „Hamburg“ und „Charlottenburg“ aufgegliederte Roman beginnt in einer Untersuchungszelle der „Staatssicherheit“ in der Ost-Berliner Normannenstraße und endet in West-Berlin mit den Eingliederungsschwierigkeiten eines entlassenen Häftlings.

Auch Wolf Deinerts Bericht „Meine Heimat“ (Darmstadt 1980/Berlin 1989), eine Flucht- und Haftgeschichte, beruht auf eigenem Erleben. Der 1944 in Greifswald geborene Autor, der Architektur studiert hat, saß nach versuchter „Republikflucht“ im Zuchthaus Cottbus und lebt heute als Schriftsteller in West-Berlin. Das Buch mit den beiden Abschnitten „Grenzen“ und „Transit“ ist ein genaues Protokoll der Stimmungslage unter jungen DDR-Oppositionellen in den siebziger Jahren.

Julika Oldenburg, geboren 1940 in Bütow/Hinterpommern, die mit ihren Eltern 1945 in die Altmark und von dort 1949 nach Westdeutschland floh, hat

ihre Lebensgeschichte unter dem Titel „... über alles in der Welt“ (München 1981/Berlin 1984) veröffentlicht. Dabei wird die Familiengeschichte von 1938 bis 1970 nacherzählt, wobei die Haftjahre im Zuchthaus Bautzen 1960/65 auf nur zwanzig Seiten beschränkt sind. Was im Untertitel „Roman der deutschen Teilung“ genannt wird, sind die Erlebnisse einer jungen Frau im geteilten Deutschland, also „Zwischen den Fronten“, wie der dritte Abschnitt überschrieben ist, die fast zwangsläufig in politische Strafhaft geriet.

Ähnlich ist das bei dem Leipziger Schriftsteller Erich Loest, geboren 1926 im sächsischen Mittweida, behandelt, der seine noch vor der Ausreise nach Osnabrück am 31. März 1981 begonnenen Erinnerungen in einem Hamburger Verlag veröffentlichte. Der seit 1987 in Bonn lebende Schriftsteller wurde bereits 1953, nach dem Aufstand des 17. Juni, von der Partei kritisiert, weil er über die Ursachen der Arbeitererhebung in seinem Aufsatz „Elfenbeinturm und Rote Fahne“ eine abweichende Meinung geäußert hatte. Vier Jahre später führten die offenen Diskussionen, die er mit Freunden in Leipzig über die innenpolitische Situation führte, zu seiner Verhaftung am 14. November 1957 in Mittweida und zu seiner Verurteilung 1958 wegen „konterrevolutionärer Gruppenbildung“ zu siebeneinhalb Jahren Zuchthaus, die er wie Julika Oldenburg in Bautzen verbrachte. Im 12. bis 15. Kapitel seines Buches „Durch die Erde ein Riß“ (Hamburg 1981) hat er die Haftjahre beschrieben. Es endet mit dem Tag seiner Entlassung nach Leipzig am 25. September 1964.

Die Fülle von Haftberichten, die in den Jahren 1977/86 veröffentlicht wurden, zeigt, daß das unerwünschte Thema nicht mehr ignoriert und auf Einzelfälle reduziert werden konnte, dafür sorgte auch der Freikauf von Gefangenen, der Jahr um Jahr mit Hunderten von Schicksalen aus dem SED-Staat bekannt machte, von denen der in Sicherheit und Wohlstand lebende Bundesbürger nichts wußte. In den Zeitungen erschienen zunehmend Berichte aus Bautzen, Brandenburg, Waldheim, Hoheneck, aus einer exotischen Gegenwelt zum Rechtsstaat Bundesrepublik Deutschland. Hörspiele im Rundfunk, später auch Zeugenbefragungen und Spielfilme im Fernsehen, wirkten wiederum hinein in die ummauerte Republik, deren Bürger nachzudenken und zögernd zu fragen begannen.

So wurde auch das Schicksal des aus einer alten deutschen Gelehrtenfamilie stammenden Physiologen Prof. Dr. Adolf-Henning Frucht (1913–1993) bekannt, der als Direktor des 1957 gegründeten „Instituts für Angewandte Physiologie“ in Ost-Berlin das Kampfstoff-Geheimnis des Warschauer Paktes entdeckt hatte. Das Geheimnis bestand darin, daß DDR-Chemiker eine kälter resistente Chemikalie entwickelt hatten, mit der die Raketenfrühwarnsysteme der Vereinigten Staaten in Alaska vorübergehend außer Gefecht hätten versetzt werden können. Spezialtruppen des Warschauer Pakts wäre es auf diese Weise ermöglicht worden, ungehindert in den amerikanischen Kontinent einzudringen. Adolf-Henning Frucht, der das Kräftegleichgewicht der beiden

Supermächte für gestört hielt, informierte die amerikanische Abwehr, wurde aber nicht ernst genommen. Seine konspirativen Kontakte freilich wurden entdeckt, er selbst 1967 verhaftet und zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe verurteilt, von denen er vier Jahre in Einzelhaft verbringen mußte. Nach einem komplizierten Ringtauschverfahren wurde er 1977 aus Bautzen entlassen. Über seine Haft gaben zwei englische Journalisten 1982 das Buch „Der kälteste Krieg“ veröffentlicht, er selbst hat 1992 einen Bericht unter dem Titel „Briefe aus Bautzen II“ gegeben. Beide Bücher sind denkbar unterschiedlich, das erste, das auch verfilmt wurde, ist journalistisch aufbereitet und auf die Vorgeschichte der Verhaftung konzentriert. Die zehn Bautzener Jahre kommen nicht vor. Das zweite Buch ist autobiographisch angelegt: die bis zum Lebensende berechnete Haft aus der Sicht des Verurteilten, der die Dauer nicht abschätzen kann, Überlebenstechniken physischer und psychischer Art entwickelt, da er meint, richtig gehandelt zu haben und deshalb überleben zu müssen.

Elisabeth Podolkis Buch „Verlorene Zeit“ ist der schlichte Bericht eines weiblichen Häftlings, 1945 von der russischen Besatzungsmacht zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt und 1957, im Jahr der Berliner Außenministerkonferenz, aus dem Frauenzuchthaus Hoheneck im Erzgebirge, inzwischen 32 Jahre alt, entlassen. Hier wird, wie bei Eva Müthel und Walter Kempowski, kein literarischer Anspruch vertreten, sondern lediglich berichtet, was war.

Karl Winkler wiederum hat eine ganz andere Biographie. Er ist 1960 in Ost-Berlin geboren, seine Eltern waren westdeutsche Kommunisten, die nach dem KPD-Verbot 1956 in den „Arbeiter- und Bauernstaat“ übersiedelten, wo sie weiterhin als Parteifunktionäre tätig waren. Karl Winkler dagegen erlebte, trotz sozialistischer Erziehung in Elternhaus, Kindergarten und Schule, den Sozialismus von unten, er arbeitete in der oppositionellen Friedensbewegung mit und war am 7. Oktober 1977 Zeuge der „Schlacht auf dem Alexanderplatz“. Auch als „Liedermacher“ in der Nachfolge Wolf Biermanns und Bettina Wegners trat er auf. Wegen aller dieser Aktivitäten wurde er verhaftet und nach einem Jahr „freigekauft“. Am 25. November 1981 erreichte er, nach den Gefängnisstationen Berlin – Pankow, Berlin-Rummelburg und Cottbus, das Aufnahmelager Gießen. Sein Buch „Made in GDR“ (1983) ist ein Stimmungsbericht aus der Ost-Berliner Jugendsendung zwanzig Jahre nach dem Mauerbau. Bei seinen Eltern und dem zweiten Mann seiner Mutter galt er schon vor der Haft als „Verräter an ihrem Lebenswerk“.

Ellen Thiemanns Buch „Stell dich mit den Schergen gut“ (1984) war das vierte nach den von Eva Müthel (1957), Tina Österreich (1977) und Margret Bechler (1978) geschriebenen, die eine breitere Öffentlichkeit über die Zustände in Frauengefängnissen unterrichten konnten. Die Umstände der Verhaftung und Verurteilung waren freilich auch für DDR-Verhältnisse von besonderer Art und mußten das gesteigerte Interesse von Westlesern finden. Es ging nicht nur um „Republikflucht“ mit anschließender Abstrafung, sondern zunächst um die

Schleusung des elfjährigen Sohnes Carsten am 29. Dezember 1979 durch die Mauer, was entdeckt wurde. Ellen Thiemann, 1937 in Dresden geboren, mit einem Sportfunktionär verheiratet, nahm die Schuld auf sich, wurde verhaftet und zu mehr als drei Jahren verurteilt, die sie bis zur Entlassung am 29. Mai 1975 in Hoheneck verbrachte. Ihr Mann jedoch, der schon vor Gericht gegen sie ausgesagt hatte, verstieß sie während der Haft, um seine Karriere nicht zu gefährden. Der Verdacht, er arbeite für die „Staatssicherheit“, erhärtete sich in den Wochen zwischen Entlassung aus Hoheneck und Abschiebung nach Köln am 19. Dezember 1975. In einer erweiterten Fassung des Buches (1990) schilderte Ellen Thiemann ihre „Rückkehr nach Hoheneck“ am 11. Mai 1990. Ohne vom Wachpersonal, das noch identisch war mit dem vor der Wende 1989, erkannt zu werden, konnte sie die „Verwahrräume“ der Gefangenen besichtigen und mit den Einsitzenden sprechen. Stolz führte ihr der ehemalige und heutige Gefängnisdirektor den „humanen Strafvollzug“ vor.

Zwei Jahre später erschien das von Andreas Schmidt, geboren 1957 in Crimmitschau/Sachsen geschriebene Buch „Leerjahre“ (1986), das, in einem weithin unbekanntem Verlag gedruckt, wenig Aufmerksamkeit fand. Dabei verfügte der Autor, der heute wieder in seiner Heimatstadt lebt, über eine genaue Beobachtungs- und Erinnerungsgabe, die es ihm ermöglichten, ein umfangreiches Protokoll der fünf Haftjahre im Zuchthaus Brandenburg 1977/82 zu erstellen. Andreas Schmidt war der jüngste Sohn einer sächsischen Textilfabrikantenfamilie, ein älterer Bruder war bei einem Fluchtversuch erschossen worden, ein zweiter hatte nach der Enteignung des elterlichen Besitzes Selbstmord begangen. Nach dem Tod der Mutter stellte der Autor mehrere Ausreiseanträge, die alle abschlägig beschieden wurden, suchte die Bonner Vertretung und das ZDF-Büro in Ost-Berlin auf, was sorgfältig registriert wurde, bis das angesammelte Material für die Verhaftung ausreichte. Der Fall Andreas Schmidts ist deshalb aufschlußreich, weil hier die politische Verfolgung einer ganzen Familie sichtbar wird, deren Fabrik enteignet und in „Volkseigentum“ überführt werden sollte. Selbst als dieses Ziel erreicht war und der einzig Überlebende dieser Familie die Republik auf legalem Wege verlassen wollte, zeigte ihm der SED-Staat, wie „Klassenjustiz“ an Gegnern des Systems vollzogen wird.

Verhaftungen und Verurteilungen zu oft drastischen Freiheitsstrafen gab es nicht nur unter der Bevölkerung, die auf diese Weise „sozialistisch erzogen“ werden sollte, die aber Delikte wie „staatsfeindliche Hetze“ oder „landesverräterische Nachrichtenübermittlung“ oder „Republikflucht“ nicht als strafwürdig empfand, sondern auch in der Machtelite des SED-Staates. Während unter Walter Ulbricht in den fünfziger Jahren „Parteifeinde“, „Staatsfeinde“ und „Konterrevolutionäre“ noch hart abgestraft wurden, hatten sie unter Erich Honecker lediglich den Verlust ihrer Machtposition und ihrer sonstigen Privilegien zu befürchten. Während Konrad Naumann (1928–1992),

der den Staatsratsvorsitzenden hatte stürzen wollen, 1985 seines Amtes als SED-Bezirksvorsitzender von Berlin enthoben wurde, war der 1921 geborene Wolfgang Harich 1956 verhaftet und 1957 zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden, von denen er acht in Bautzen absitzen mußte. In seinem Buch „Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit“ (Berlin 1993), worin die lange Haftzeit auf sechs Seiten abgehandelt wird, hat er über die Vorgeschichte seiner innerparteilichen Opposition berichtet.

Der Dresdner Physiker Dr. Horst Hiller, 1931 bei Liegnitz in Schlesien geboren, war kein Parteimitglied, hatte aber „im Kollektiv“ mit drei anderen Naturwissenschaftlern 1971 den „Nationalpreis für Wissenschaft und Technik“ erhalten. Da ihm als parteilosem „Nachwuchskader“ Aufstiegsmöglichkeiten versperrt blieben, er immer wieder wegen seiner unpolitischen Haltung bedrängt wurde, entschloß er sich mit seiner Frau zur Flucht, wurde aber am 17. Mai 1977 am Grenzkontrollpunkt Marienborn verhaftet. Die „Staatsicherheit“, der die Verhaftung eines „Nationalpreisträgers“, dessen Name durch zwei Buchveröffentlichungen auch im Westen bekannt war, äußerst peinlich war, ging taktisch vor: sie bot ihm Mitarbeit an, wonach der sofort freigekommen wäre. Als er dieses Ansinnen verweigerte, wurde nicht nur wegen „Republikflucht“, sondern auch wegen „Spionage“ gegen ihn ermittelt. Die Strafhöhe, achteinhalb Jahre, war ein kalt berechneter Racheakt. Als er im Sommer 1983 freigekauft wurde, war er, wie er schrieb, „ganz allein und bettelarm“: seine bürgerliche Existenz war vernichtet, seine Ehe zerstört und das für eine berufliche Zukunft erforderliche Fachwissen veraltet.

Acht Monate, bevor im Herbst 1989 in Berlin die Mauer fiel, erschien in Köln das Buch einer Magdeburger Arbeiterin, für das man sich weite Verbreitung gewünscht hätte, wäre der Staat, der hier angeklagt wurde, erhalten geblieben. Die 1942 geborene Waltraud Krüger, die als Waisenkind in Heimen aufwuchs und ihre politische Heimat bei der „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ) fand, wurde zur Telefonistin und Bürokraft ausgebildet, ehe sie 1961 heiratete. In den neun Kapiteln ihres Buches „Ausreiseantrag“ (Köln 1989) schildert sie ihre Entwicklung von der überzeugten Sozialistin zur kritischen DDR-Bürgerin, die 1973 mit ihrem Mann einen Ausreiseantrag stellte. Von nun an wurde ihre Familie von den „Staatsorganen“ in jeder nur erdenklichen Weise schikaniert: Waltraud Krüger wurde als Sachbearbeiterin im Bezirks-Hygiene-Institut fristlos entlassen, der Ehemann wurde auf einen schlechteren Arbeitsplatz versetzt, der Tochter, die sich in der Schule nicht von ihren Eltern distanzieren wollte, wurde die Zwangsadoption durch einen Offizier der „Volkspolizei“ angedroht. Da Waltraud Krüger immer neue Ausreiseanträge stellte, wurde sie am 30. Mai 1980 von der „Staatssicherheit“ verhaftet. In der Untersuchungshaft unternahm sie einen Hungerstreik, wurde mißhandelt, zwangsernährt und schließlich der Psychiatrie zugeführt. Was ihr dort widerfahren ist, hat sie in einem eigenen Kapitel dargestellt. Der

Informationswert des Buches, das 1990 auch in Magdeburg erschienen ist, liegt darin, daß es aufzeigt, wie psychiatrisch geschulte Ärzte der „Staatssicherheit“ mit Medikamenten, die zwangsweise verabreicht wurden, versuchten, den Willen eines Menschen zu brechen, der ausreisen wollte. Waltraud Krüger, die acht Jahre um ihr Recht kämpfen mußte, hat sich schließlich als die Stärkere erwiesen: am 7. Februar 1981 durfte sie mit Mann und Tochter den ungeliebten Staat verlassen.

In den letzten Jahren der SED-Herrschaft begannen sich die Bürger zu wehren. Bürgerrechtsgruppen, die sich auf die Beschlüsse der KSZE-Konferenz von Helsinki 1975 beriefen, entstanden, obwohl „Gruppenbildung“ bei einer Verhaftung als strafverschärfend galt. Der aus dem Vogtland stammende und in Ilmenau/Thüringen als Lehrer lebende Wolfgang Mayer, geboren 1950, hat 1988 mit einer Gruppe von Freunden einen anderen Weg gefunden, den Staat zu verlassen. Er besetzte mit rund zwanzig Ausreisewilligen, darunter auch mehrer Kinder, am 9. September 1988 die Dänische Botschaft in Ost-Berlin, für den 13. September war der Besuch des dänischen Ministerpräsidenten Poul Schlüter bei der DDR-Regierung angesagt. In der Nacht zum 10. September wurde die Gruppe vom dänischen Botschafter der „Staatssicherheit“ übergeben, die die Männer verhaftete. Die Ausreise aller an der Besetzung Beteiligten fand am 23. März 1989 statt. In seinem umfangreichen Band „Dänen von Sinnen“ (Böblingen 1990) hat Wolfgang Mayer darüber berichtet.

5. *Bundesbürger in DDR-Haft*

Nach dem Mauerbau 1961 sind in wachsendem Umfang auch Westdeutsche auf DDR-Gebiet verhaftet worden. Die Delikte, wegen welcher sie angeklagt und verurteilt wurden, waren überwiegend „Staatsfeindlicher Menschenhandel“ (Paragraph 105 des Strafgesetzbuches von 1968) und „Staatsgefährdende“ (Strafrechtsergänzungsgesetz von 1957) oder, wie es in einer Neufassung des Gesetzes (1968) genannt wurde: „Staatsfeindliche Hetze“ (Paragraph 106), in selteneren Fällen wurde auch wegen „Spionage“ (Paragraph 97), „Diversion“ (Paragraph 103) und „Sabotage“ (Paragraph 104) ermittelt. Diese politischen Straftatbestände sind im „Besonderen Teil“ des Strafgesetzbuches vom 12. Januar 1968 in der Fassung vom 14. Dezember 1988 unter dem Titel „Verbrechen gegen die Deutsche Demokratische Republik“ genannt.

Der Bundesbürger, der bei Besuchsreisen verhaftet wurde, geriet, sofern er zuvor nicht schon DDR-Bürger gewesen war, in eine völlig fremde Rechtswelt. Das, was von DDR-Juristen als „Hetze“ bezeichnet wurde, war für ihn die freie Meinungsäußerung, an die er, aufgewachsen in einem demokratischen Staat, von Kindesbeinen an gewohnt war. Wenn er freimütig Kritik an der „sozialistischen Gesellschaftsordnung“ äußerte und Vergleiche

zwischen beiden Staaten in Deutschland anstellte, konnte ihm das womöglich von übelwollenden Zuhörern als „Verherrlichung des Imperialismus“ oder „versuchte Abwerbung“ fluchtwilliger DDR-Bürger ausgelegt werden. Nach rechtsstaatlichen Grundsätzen waren das keine strafbaren Handlungen, auch dann nicht, wenn die erklärte Absicht bestand, Freunden oder Verwandten Beihilfe zu leisten, wenn sie den ungeliebten Staat verlassen wollten. Nach diesen Delikten verurteilte BRD-Bürger saßen in den Jahren 1961/89 zu Hunderten in DDR-Gefängnissen. Was sie nach der Entlassung zu berichten hatten, wurde ihnen von Zeitungsredaktionen oder Rundfunksendern, deren Mitarbeiter einem anderen, auf innerdeutsche Entspannung gerichteten DDR-Bild verpflichtet waren, oft nicht abgenommen.

Matthias Bath, geboren 1956 und als Sohn eines Landesschulrats in West-Berlin aufgewachsen, der sich selbst in seinem Buch „Gefangen und freige-tauscht“ (München 1981) als „Fluchthelfer“ bezeichnete, saß genau 1197 Tage in DDR-Haft, zunächst in der Untersuchungshaftanstalt der „Staatssicherheit“ in Berlin-Hohenschönhausen, dann im Strafvollzug in Berlin-Rummelburg. Matthias Bath, der vom 9. April 1976 bis 19. Juli 1979 inhaftiert war, hat Verhaftung, Vernehmung, Verurteilung und Strafvollzug mit allen Einzelheiten im Gedächtnis behalten und zwischen August und Dezember 1979 aufgezeichnet. Im Vorwort der überarbeiteten Neuausgabe von 1987 stellte er fest, daß es bisher kaum Berichte über DDR-Haft aus der Sicht Westdeutscher, zumal „eines westdeutschen Fluchthelfers“, gab. Sein erklärtes Ziel bei der Niederschrift: „Die vorliegende Darstellung bemüht sich dagegen, den individuell-emotionalen Bereich zugunsten einer nüchternen Schilderung des äußeren Geschehens zurückzudrängen.“ Das ist ihm in bewundernswerter Weise gelungen. Das in vier Abschnitte untergliederte Buch, von Werner Krüger im Nachwort als „kundig, knapp, korrekt“ bezeichnet, ist ein Musterbeispiel für den Wagemut und die Hilfsbereitschaft eines jungen, demokratisch erzogenen Studenten, der die Existenz der Mauer nicht immer nur beklagen, sondern selbst aktiv werden wollte. Sein Erinnerungsvermögen war so beachtlich, daß er noch die Nummern der Zellen in Hohenschönhausen während der Untersuchungshaft mitzuteilen wußte. Besonders überzeugt, daß er sich den fünf verhängten Haftjahren stellte, sich in den Arbeitsprozeß eingliedern ließ und sich so umfangreiches Wissen über das Wesen des „sozialistischen Strafvollzugs“ erarbeiten konnte. Es gibt Beispiele anderer Westdeutscher, die sofort die Arbeit verweigerten oder Krankheit vortäuschten, um rasch „in den Westen“ abgeschoben zu werden, ohne daß sie Einblick in die Strafvollzugspraxis bekommen hätten. Matthias Bath wurde nach knapp 40 Monaten gegen einen in West-Berlin verhafteten DDR-Agenten ausgetauscht.

Gegenüber diesem nüchternen Bericht fallen die beiden anderen von Westdeutschen geschriebenen Haftbücher merklich ab. Lorose Keller, eine 1932 geborene Schauspielerin in Köln, ist am 2. Oktober 1979 wegen „Fluchthilfe“

verhaftet worden, kam aber, ohne verurteilt zu werden, aus gesundheitlichen Gründen wieder frei, sie wurde nach mehreren Nervenzusammenbrüchen und nicht einmal einem halben Jahr Untersuchungshaft abgeschoben. Daß sie über diese, im Verhältnis zu den „Langstrafen“ der fünfziger Jahre, kurze Haftzeit ein Buch „deutsch-deutsches VERHÖR“ (Berlin 1983) veröffentlichte, ist verwunderlich. Verwunderlich ist auch, daß sie während der fünf Monate in ihrer Zelle ein Buch geschrieben haben will, dessen Manuskriptseiten sie aber nicht mit in den Westen bringen wollte. Der mitverhaftete Student Ortwin Lucht dagegen wurde zu fünfeinhalb Jahren verurteilt.

Auch Klaus Belses Buch „Fluchthilfe“ (Kiel 1984) bewegte sich im Vorfeld des eigentlichen Strafvollzugs. Es war die Geschichte einer mißglückten Flucht aus Mecklenburg, die mit der Verhaftung endete.

6. *Hafterlebnisse von Ex-Kommunisten*

Bei den Machtkämpfen innerhalb der SED-Hierarchie sind immer wieder auch Kommunisten verhaftet und verurteilt worden. Am bekanntesten wurde 1956/57 der Fall des Ost-Berliner Philosophieprofessors Dr. Wolfgang Harich (geboren 1921) und seiner im Jahre 1957 Mitangeklagten Walter Janka, Gustav Just, Heinz Zöger.

Dieter Borkowski, geboren 1928 in Berlin, Journalist in Ost-Berlin, war der erste Sozialist, der über seine Haftzeit 1960/62 berichtete. In den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs noch als Flakhelfer eingesetzt, glaubte er an „Führer“ und „Endsieg“ und erlebte den Untergang des „Dritten Reiches“ in völliger Verzweiflung. In einem Ferienlager der „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ) in der Mark Brandenburg lernte er 1947 Erich Honecker kennen, der die Jahre 1935/45 im Zuchthaus Brandenburg verbracht hatte. Diese Begegnung ließ ihn zum Sozialisten werden, ohne daß er sein kritisches Denken aufgab. Er wurde am 9. Juni 1960 verhaftet und am 3. April 1961 wegen „Hetze“ zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach der Haftentlassung schrieb er unter dem Pseudonym „Arno Hahnert“ mehrere Jahre lang unentdeckt politische Kommentare für die Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“, wurde 1971 erneut verhaftet und jetzt zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt, ein Jahr darauf wurde er aber schon gegen die in Bonn verhaftete DDR-Agentin Liane Lindner ausgetauscht. Über seine erste Haft hat er in dem Buch „Für jeden kommt der Tag... Stationen einer Jugend in der DDR“ (Frankfurt/Main 1981) berichtet.

Von den prominenten Kommunisten, die angeblich 1956, im Jahr des Ungarn-Aufstands, Walter Ulbricht stürzen wollen, hat sich lediglich Walter Janka vor dem Fall der Mauer am 9. November 1989 in Buchform geäußert. In seinem heftig diskutierten Essay „Schwierigkeiten mit der Wahrheit“ (Reinbek 1989) schilderte er die Verhaftung vom 6. Dezember 1956, als er Leiter des

Ost-Berliner Aufbau-Verlags war, und den Prozeß vom 23 bis 26. Juli 1957, wo er zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. In seiner ausführlichen Autobiographie „Spuren eines Lebens“ (Berlin 1991) berichtete er unter dem Titel „Der arge Weg der Erkenntnis“ auch über die Haftjahre, die am 23. Dezember 1960 endeten. In einer Dokumentation „Der Prozeß gegen Walter Janka und andere“ (Reinbek 1990) sind die von der „Staatssicherheit“ angefertigten Vernehmungsprotokolle gesammelt.

Gustav Just, geboren 1921 in Gablonz/Böhmen, war der zweite Vertreter der „antistalinistischen Opposition“, der über seinen Fall berichtete. Sein Buch, das mit einem Vorwort des Schriftstellers Christoph Hein versehen ist, trägt den Titel „Zeuge in eigener Sache“ (Berlin und Frankfurt/Main 1990); es besteht, da zu verschiedenen Zeiten geschrieben, aus mehreren Schichten und zeigt die wechselnden Perspektiven seines Verfassers. Da ist einmal das „Tagebuch 1957/1989“, das noch vor der Verhaftung, am 13. Februar 1957, begonnen und am 4. März abgebrochen wurde, die eingefügten Berichtigungen stammen vom Juli 1989. Das „Tagebuch 1962/1989“ setzt am 19. Juli 1962, nach der Haftentlassung, ein und reicht bis 18. August, auch hier gibt es erläuternde Einschübe vom Juli 1989. Der Bericht über die Haftzeit von knapp 50 Seiten wurde im Sommer 1989 verfaßt. Gustav Just, zuletzt stellvertretender Chefredakteur der kulturpolitischen Wochenzeitung „Sonntag“, war zunächst, am 7./8. März 1957 als Zeuge im Prozeß gegen Wolfgang Harich vorgeladen, wurde aber im Zeugenstand verhaftet und am 26. Juli zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, die er in Bautzen verbrachte. Über diese Zeit hat er in seinem Buch knapp zehn Seiten geschrieben, obwohl er „Stoff für ein dickes Buch“ gehabt hätte. Dieses Schreibverhalten offenbart eine grundsätzliche Schwierigkeit ehemaliger Kommunisten, mit ihrer Vergangenheit umzugehen. Die Haftzeit, die im Leben eines Menschen immer eine tiefe Zäsur bedeutet, wird zu einer Randerscheinung erklärt, der Geschichte des Sozialismus zugehörig, aber ihn nicht widerlegend. Besonders deutlich wurde das an Wolfgang Harichs Buch „Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit“ (Berlin 1993), das gegen Walter Janka gerichtet war. Er berichtete über seine acht Haftjahre 1956/64, einschließlich der Untersuchungshaft in Berlin und der beiden Prozesse, auf lediglich 21 Seiten und ordnete sie in die „Geschichte der nationalkommunistischen Opposition 1956 in der DDR“ (Untertitel) ein. Eine Auseinandersetzung mit dem Kommunismus aus der Sicht des Opfers fand nicht statt. Dafür ist Wolfgang Harichs Buch wie das Gustav Justs angereichert mit unbekanntem Dokumenten aus der Oppositionsgeschichte der fünfziger Jahre.

Ein Buch, das erst nach der Wende erscheinen konnte, war Wolfgang Kießlings Bericht „Der Fall Baender“ (Ost-Berlin 1991). Der Ost-Berliner Historiker, bis 1989 Mitarbeiter des „Instituts für Marxismus-Leninismus“ und Spezialist für die Geschichte des kommunistischen Exils in Mexiko 1949/45, war mit

diesem Fall bereits 1966 befaßt und griff das Thema 1990 erneut auf. Paul Baender (1906–1985), geboren in Kattowitz, entstammte einer jüdischen Familie Oberschlesiens, war Einzelhandelskaufmann in Görlitz, trat 1927 der „Kommunistischen Partei Deutschlands“ (KPD) bei, ging 1933 über Prag nach Bolivien ins Exil, kehrte 1947 über Schweden zurück, baute die „Handels-Organisation“ (HO) auf und war zuletzt Staatssekretär im Ministerium für Handel und Versorgung. Er wurde am 21. November 1952 verhaftet, sein Minister Karl Hamann am 15. Dezember. Aus dem Zuchthaus Brandenburg wurde er am 28. April 1956 entlassen. Die Aufarbeitung dieses Falls betrifft ein Stück verdrängter DDR-Geschichte. Die im mexikanischen und darüber hinaus im lateinamerikanischen Exil lebenden Kommunisten hatten, im Unterschied zu denen im Moskauer Exil, eigene Vorstellungen von der Zukunft des Sozialismus entwickelt, für die sie, besonders aber ihr Protagonist Paul Merker, der 1955 zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt werden sollte, haftbar gemacht wurden. Paul Baender, der bei seiner Verhaftung ein Vierteljahrhundert KPD-Mitglied war, kannte das Ritual von Kritik und Selbstkritik, dem er sich unterwarf: „In Prag habe ich meine Pflichten gegenüber der Partei nicht erfüllt. Ich war politisch passiv.“ (1951). Aufschlußreich ist, daß Paul Baender noch in seinen nachgelassenen Aufzeichnungen das politische Spiel, das mit ihm getrieben wurde, nicht durchschaute, sondern bis zuletzt seine Rehabilitierung als der Partei immer ergebener Genosse anstrebte.

7. *Verfremdete Erfahrungen*

Wenn eigangs behauptet wurde, daß das Thema politischer Verfolgung und Straftat in der DDR-Literatur niemals behandelt werden durfte, so ist dieser Behauptung mit Einschränkungen zu widersprechen. Es gab zwei Ausnahmen: Erich Loests Roman „Schattenboxen“ (Ost-Berlin 1973) und Christoph Heins Roman „Der Tangospieler“ (Ost-Berlin 1989). Beide Autoren griffen das umstrittene Thema auf unterschiedliche Weise auf. Erich Loest verzichtet auf die Politik und schilderte lediglich die Eingewöhnungsschwierigkeiten eines kriminellen Häftlings im ungewohnten Zivilleben in Leipzig. Gert Kohler hatte zweieinhalb Jahre wegen Diebstahls abzusitzen und fand nach der Entlassung seine Frau mit dem Kind eines anderen Mannes vor. Später findet er Arbeit in der Lausitz und eine Wohnung, seine von ihm getrennt lebende Frau zieht zu ihm. Erich Loest hätte diesen Roman nicht so überzeugend schreiben können, wenn er nicht über eigene Erfahrungen nach sieben Jahren Haft in Bautzen und mit den Schwierigkeiten der Eingewöhnung hätte verfügen können. Die Geschichte der Resozialisierung des Elektromonteurs Gert Kohler in Leipzig und in Hoyerswerda ist seine eigene, er verfremdet seine Erfahrungen, um dieses Thema überhaupt behandeln zu können.

Christoph Heins Roman dagegen, im Sommer 1989, wenige Wochen vor dem Untergang des DDR-Sozialismus erschienen, ist unmittelbar, wenn auch mit Abstrichen, dem Thema „Strafverfolgung aus politischen Gründen“ gewidmet. Daß das Buch überhaupt erscheinen konnte, mochte daran gelegen haben, daß die oft ungeheuerlichen Vorgänge in den DDR-Gefängnissen von Bützo-Dreibergen an der Ostsee bis Hoheneck im Erzgebirge nicht länger verschwiegen werden konnten, weil zu viele DDR-Bürger verhaftet waren, die nach der Entlassung darüber redeten. Christoph Heins Held, der geschiedene Historiker Dr. Peter Dallow, vor der Haft Oberassistent am Historischen Institut der Leipziger Universität, wird im Alter von 36 Jahren im April 1968 aus dem Zuchthaus Waldheim entlassen und bemüht sich lange Zeit vergebens um eine neue Arbeitstelle. Er war 1966 verhaftet und zu 21 Monaten verurteilt worden, weil er bei einer öffentlichen Veranstaltung einen zeitkritischen Text zweier Studenten, ein Spottlied auf Walter Ulbricht, am Klavier begleitet hatte. Die Abstriche mit denen der 1944 in Schlesien geborene Autor arbeitet, um das Erscheinen des Buches überhaupt erst zu ermöglichen, waren zahlreiche, offenbar absichtlich eingebaute Fehler, die dem Leser einen „humanen Strafvollzug“ vorspiegeln sollen. Sie bestehen zweitens darin, daß die Handlung ins Jahr 1968, also in die Zeit vor Erich Honeckers Amtsantritt 1971 verlegt wird. So ließ sich der politische Strafvollzug historisieren, ohne die Zustände in den Gefängnissen Erich Honeckers ansprechen zu müssen. Die verbleibende Zeit bis 9. November 1989 war zu kurz, als daß man von einer Wirkung des Romans oder einer öffentlichen Diskussion der angeschnittenen Thematik hätte sprechen können.

8. *Sammelbände*

In der Zeit Erich Honeckers 1971/89 erschienen in westdeutschen Verlagen mehrere Sammelbände, in denen die Schicksale politisch Verfolgter dokumentarisch in Fallbeschreibungen oder Zeugenaussagen erfaßt wurden. Schon die Titel wie „Gesicht zur Wand“ (1977) oder „Hilferufe von drüben“ (1978) oder „Ich will hier raus“ (1983) verwiesen auf die Notsituationen derer, über die hier berichtet wurde. Wilfried Ahrens' „authentische Berichte“, im Selbstverlag erschienen unter dem Titel „Hilferufe von drüben“ (Hugelfing 1978), vereint mehr als ein Dutzend in Westdeutschland bekannt gewordener Fälle wie Hellmuth Nitsche, Wolfgang Defort, Siegmund Faust, Helgard Krumm, Rainer Bäurich, Nico Hübner. Was in diesem Buch an Material gesammelt wurde, hätte einem internationalen Gerichtshof als Anklageschrift gegen einen Staat dienen können, der seine eigenen Gesetze mißachtete.

Leider wurde dieser Sammelband nur innerhalb geschlossener Kreise von

Eingeweihten und Betroffenen, überwiegend von ehemaligen DDR-Bürgern, die der „Gesellschaft für Menschenrechte“ in Frankfurt/Main oder der Organisation „Hilferufe von drüben“ in Lippstadt nahestanden, gelesen und ausgewertet. Das gilt auch für Siegmara Fausts Sammelband „Ich will hier raus“ (Berlin 1983) zu dem der 1951 im Frauenzuchthaus Hoheneck/Erzgebirge geborene Schriftsteller Ulrich Schacht das Nachwort geschrieben hat. Der 1944 in Dohna/Sachsen geborene Siegmara Faust, ein Freund von Wolf Biermann, Robert Havemann, Jürgen Fuchs, der im Spätsommer 1976 nach zwei Gefängnisaufenthalten ausgebürgert wurde, hat in diesem Buch, das mit Zeichnungen des Ex-Häftlings Alois Kuhn angereichert ist, alles ihm zugängliche Material über seine Entwicklung als angehender DDR-Schriftsteller zusammengetragen. Er konnte 1964 das Abitur in Heidenau bei Dresden ablegen und ein Studium in Leipzig aufnehmen, wurde aber wegen „partei-feindlicher Lyrik“ exmatrikuliert, mußte sich „in der Produktion“ bewähren, durfte am Leipziger Literaturinstitut studieren, wurde wegen Sympathie mit dem „Prager Frühling“ 1968 erneut exmatrikuliert und mit Publikationsverbot belegt, die erste Verhaftung erfolgte 1971, die zweite 1974. Das Buch ist keine Dokumentation über die Haftjahre in Cottbus, sondern eine über die Bedingungen, die einen jungen DDR-Intellektuellen zweimal in politische Strafhafte brachten.

Der heute als Redakteur der Zeitung „Welt am Sonntag“ in Hamburg lebende Ulrich Schacht, 1973/76 selbst politischer Häftling im Zuchthaus Brandenburg, hat fünf Jahre vor dem Fall der Mauer einen Sammelband mit Zeugenaussagen von elf Frauen vorgelegt, die zwischen 1949 und 1984 in Hoheneck gefangen gehalten worden waren. Diese „Hohenecker Protokolle“ (Zürich 1984), die durch den Gestaltungswillen des Herausgebers, der mehrerer Gedichtbände veröffentlicht hat, auch literarischen Anspruch erheben können, haben in der westdeutschen Öffentlichkeit, darin Eva Müthels „Für dich blüht kein Baum“ (1957) vergleichbar, Aufsehen erregt, Bestürzung hervorgerufen und Resonanz gefunden. Aus der Perspektive weiblicher Häftlinge, die zwischen 1928 und 1960 geboren sind, wird dem Leser die Nachkriegsgeschichte des berühmtesten Frauenzuchthauses in Deutschland (gebaut 1873) geboten: „Die Einblicke in den tristen Alltag eines DDR-Frauengefängnisses, dessen Belegschaft sich derzeit auf 600 bis 700 politische Häftlinge und kriminelle Strafgefangene belaufen dürfte, sind bestürzend.“ (Karl Wilhelm Fricke 1985).

Berüchtigt war auch das Männerzuchthaus Bautzen I, von Strafgefangenen nur „Das Gelbe Elend“ (Berlin 1992), was dem Buch den Titel gab, genannt. Der Sammelband, der Aussagen von 35 Bautzen-Häftlingen von 1945 bis 1956 verzeichnet, ist mit nach 1989 aufgefundenen Dokumenten und einer Zeittafel 1900/1990 abgerundet. Am 10. November 1990 wurde auf dem

„Karnickelberg“ hinter der Strafvollzugsanstalt, wo unzählige Opfer namenlos verscharrt worden waren, ein Gedenkstein eingeweiht.

9. *Schubladenliteratur. Buchveröffentlichungen und Filme seit 1989*

Mit dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 setzte eine Entwicklung ein, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Mit Trude Richters Erinnerungen „Totgesagt“ (Halle 1990) begann die Veröffentlichung von Schubladenliteratur, von Haftberichten also, die längst geschrieben waren, von ihren Verfassern aber, die sich und ihre mühsam aufgebaute Existenz nicht erneut gefährden wollten, ängstlich zurückgehalten wurden. Schon der Verdacht, ein solches Manuskript zu besitzen, hätte den Straftatbestand „staatsfeindliche Hetze“ erfüllt. Deshalb ist es verwunderlich, daß von den bisher erschienenen vierzehn Titeln vier in bekannten DDR-Verlagen wie Aufbau und Dietz veröffentlicht wurden. Andere Häftlinge wie der farbige DDR-Bürger André Baganz und der Italiener Timo Zilli wichen auf westdeutsche Verlage aus. Selbst der einstige Studentenpfarrer Siegfried Schmutzler, dessen Fall in den fünfziger Jahren Aufsehen erregte, veröffentlichte sein Buch „Gegen den Strom“ (Göttingen 1992) in Westdeutschland.

Die Altkommunistin Trude Richter (1899–1989), die nach dem Krieg in Leipzig Germanistik lehrte, war als Emigrantin nach Moskau gekommen, wo sie 1937 verhaftet und bis 1958 in ein sibirisches Lager verbannt worden war. Im zweiten Abschnitt ihres Buches „Totgesagt“ berichtete sie unter dem Titel „Tod und Auferstehung“ darüber. Allerdings muß eingeschränkt werden, daß dieses Buch schon vor der Wende vom Herbst 1989 für die Veröffentlichung vorgesehen war, wobei allerdings die Lagererlebnisse, wie bekannt wurde, hätten ausgespart werden sollen. Die Veröffentlichung von 1990 bietet das nunmehr vollständige Manuskript.

Zur Lagerliteratur zählen auch die Erinnerungen des Jenaer Pädagogen Ernst-Emil Klotz (1900–1965) über seine drei Haftjahre in Buchenwald „So nah der Heimat“ (Bonn 1992). Der 1965 verstorbene Volksschullehrer aus Westfalen, der 1928 an die thüringische Universität Jena zum Studium gegangen und 1936 in den Höheren Schuldienst in Meiningen getreten war, hatte das Manuskript nach seiner Flucht 1950 in West-Berlin verfaßt. Sein Sohn Prof. Dr. rer. nat. Günther Klotz in Ulm hat es aus dem Nachlaß herausgegeben. Wertvoll ist das Buch deshalb, weil die Diskussion über die 1945/50 von der Sowjetischen Besatzungsmacht übernommenen und weiterbetriebeenen Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen wieder aufgelebt ist, nachdem Massengräber verhungertes, erfrorener, erschlagener Häftlinge aufgefunden wurden.

Der 1924 geborene Journalist Horst Schüler aus Potsdam wurde 1950 verhaftet, nach Workuta am Eismeer verschleppt und von dort im Herbst

1955 nach Westdeutschland entlassen. Er berichtete über seine Lagerhaft vier Jahrzehnte später, wobei ihm der Besuch im heutigen Workuta, der ihm als erstem deutschen Journalisten genehmigt worden war, die Möglichkeit bot, die Stadt mit anderen Augen zu sehen als damals. In den Reisebericht von 1992 sind die Hafterlebnisse 1950/55 eingefügt, was den besonderen Reiz des Buches ausmacht.

Lagerliteratur ist auch Eva-Maria Steges Lebensbericht „Bald nach Hause – Skoro domoi“ (Ost-Berlin 1991), den Sigrid Moser, Lektorin im Aufbau-Verlag, nach Tonbändern und Gesprächen mit der heute in Berlin lebenden Rentnerin aufgezeichnet hat. Eva-Maria Stege wurde 1928 in Grochow bei Oststernberg jenseits der Oder geboren und flüchtete im Januar 1945 mit ihren Eltern westwärts. Im Jahr 1945 wurde sie von den anrückenden Sowjettruppen nach Sibirien verschleppt, von wo sie 1949 zurückkehrte. Sie war dann im Außenhandel tätig, wurde aber 1978 wegen „versuchter Republikflucht“ ihres Bruders entlassen und arbeitete bis 1983 als Ankleiderin und Lagerarbeiterin beim Metropol-Theater. Dieser schmucklos erzählte Bericht einer langen, unschuldig erlittenen Haftzeit konnte erst niedergeschrieben werden, als Eva-Maria Stege das 60. Lebensjahr schon überschritten hatte: so viele Jahre brauchte sie, um das Erlittene aufzuarbeiten! Am Alter von sechzehn Jahren ist sie von Rotarmisten verschleppt und unzählige Male vergewaltigt worden, 1949 kehrte sie aus Sibirien zurück, ein völlig anderer Mensch geworden. Über ihre Motive, trotz allem Erlebten dieses Buch zu veröffentlichen, schreibt Ruth Misselwitz im Vorwort: „Dieses Buch ist eine Mahnung gegen den Krieg. Es führt uns in erschütternder Weise vor Augen, wie über Nacht aus einem fröhlichen Kind eine verletzte und tief verzweifelte Frau wird, weil es die Gewalt, von Männern ausgeführt, die selber Opfer dieses Krieges sind, nicht begreifen kann.“

Die Kindergärtnerin Ursula Fischer, 1925 in Haidemühl/Mark Brandenburg geboren, hat die Jahre 1945/48 in Internierungslagern verbringen müssen, allerdings auf deutschem Boden: in Ketschendorf, Jamlitz und Mühlberg. Sie wurde wie Eva-Maria Stege festgenommen und ohne Anklage oder Urteil drei Jahre festgehalten. Als einzige Begründung war ihr genannt worden, sie sei „Scharführerin“ im „Bund Deutscher Mädel“ (BDM) gewesen, was den Tatsachen entsprach, was aber nicht erklärt, daß höherrangige Dienstgrade dieser Organisation am gleichen Ort unbehelligt blieben. Ursula Fischer hat ihre Erlebnisse wenige Wochen nach der Entlassung aufgezeichnet, aber nur ihren Eltern und ihrem späteren Ehemann, dessen Vater in Jamlitz umgekommen war, davon erzählt. Sie mußte mehr als vier Jahrzehnte warten, bis sie das Manuskript einem Verlag anbieten konnte. Ihr Buch „Zum Schweigen verurteilt“ (Ost-Berlin 1992) erschien ausgerechnet im Dietz-Verlag, dem SED-Partei-Verlag, der auch die Marx-Engels-Gesamt-Ausgabe (MEGA) edierte.

Das Buch „Die Farce“ (Magdeburg 1991), im Untertitel „autobiographischer Roman“ genannt, der 1928 geborenen Musikstudentin Elisabeth Graul wird mit einem Karl-Marx-Zitat aus „Der 18. Brumaire“ eröffnet, wonach sich historische Prozesse einmal als Tragödie, dann als Farce ereignen. Die gebürtige Magdeburgerin, die in Erfurt, Weimar und West-Berlin Musik studierte, wurde 1950 Mitglied einer Widerstandsgruppe, die von Frankfurt am Main aus dirigiert wurde. Die Gruppe wurde verraten, Elisabeth Graul mit elf Gesinnungsfreunden 1951 verhaftet und in Ost-Berlin vom Obersten Gericht am 20. Februar 1952 zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt, die später auf zehn Jahre reduziert wurden, die sie im erzgebirgischen Hoheneck verbrachte. Im Jahr der Wende, 1989, begann sie, ihre Geschichte aufzuschreiben, danach erst verschwanden die nächtlichen Angstträume. Ihren Bericht, ihren Lebensroman ließ sie mit dem 5. Juni 1990 einsetzen, nicht also mit den Jahren 1950/51, das war der Tag, als sie im Obersten Gericht der Noch-DDR in Ost-Berlin ihre Prozeßakten einsehen durfte. Mit dem 29. August 1991 ließ sie ihr Buch ausklingen, das war der Tag, als sie erfuhr, daß ihr Urteil vom 20. Februar 1952 aufgehoben sei.

Bernd-Dieter Hüge und Siegfried Liebich, die 1991 in der Taschenbuchreihe des Ost-Berliner Aufbau-Verlags ihre Hafterlebnisse „Mein Knastbuch“ und „Das gestohlene Jahr“ veröffentlichten, waren nach DDR-Sprachgebrauch und auch im realen Vergleich zu Elisabeth Graul „Kurzstrafer“: der eine mußte 32 Monate absitzen, der andere zwölf. Der Krankenpfleger Bernd-Dieter Hüge war als Übersiedler 1964 aus Heide/Holstein zu seinem Vater nach Frankfurt/Oder gekommen. Bei einem Fluchtversuch wurde er am 17. August 1967 verhaftet, die Haftzeit verbrachte er in Rüdersdorf, Bautzen und Rummelsburg. Seinen Bericht hat er mit leichter Hand geschrieben, die zweieinhalb Haftjahre unbeschadet überstanden. Er lebt heute mit Frau und zwei Kindern im Senftenberger Braunkohlenrevier.

Der 1934 bei Zittau in Ostsachsen geborene Diplom-Ingenieur Siegfried Liebich wurde während des Schlafes in Fürstenwalde bei Berlin in der Nacht zum 17. August 1962 verhaftet. Er verfaßte seinen Bericht, dem man die Empörung über das zugefügte Unrecht anmerkt, in der dritten Person und rekonstruiert wie ein Chronist Empfindungen, Gedanken, Stimmungen während der Verhöre, im Prozeß und während des Strafvollzugs. Er lebt heute als EDV-Spezialist in Fürstenwalde.

Der Leipziger Literaturkritiker Siegfried Stadler hat die drei Berichte Elisabeth Grauls, Bernd-Dieter Hüges und Siegfried Liebichs unter dem Titel „Gefangene des Schweigens“ (17. März 1992) rezensiert. Damit soll das vom Staat bis 1989 auferlegte Verbot gemeint sein, über politische Prozesse zu sprechen.

Das gilt auch für das Buch „Gegen den Strom“ (Göttingen 1992) des 1915 in Leipzig geborenen und am 5. April 1957 verhafteten Studentenpfarrers Siegfried Schmutzler, dessen Verurteilung zu fünf Jahren Zuchthaus am

28. November damals großes Aufsehen erregte. Auf Intervention der Evangelischen Kirche wurde er am 18. Februar 1961 entlassen. Seine Haftzeit in Torgau beschrieb er auf nur 27 Seiten. Bis 1981 war er im Dresdner Landeskirchenamt beschäftigt.

Die 1952 geborene Vera Wollenberger, Bürgerrechtlerin und Mitbegründerin der Bewegung „Kirche von unten“, heute Mitglied des Deutschen Bundestages, war am 17. Januar 1988 während der Liebknecht-Luxemburg-Demonstration in Ost-Berlin verhaftet worden. Nach Untersuchungshaft in Rummelsburg und Verurteilung wurde sie in den Westen abgeschoben und lebte einige Zeit in England, bevor sie 1989 nach Ost-Berlin zurückkehren durfte. Nicht nur ihr sie vor Gericht vertretender Rechtsanwalt Wolfgang Schnur, sondern auch ihr Ehemann Knud Wollenberger waren Mitarbeiter der Staatssicherheit. Ihr Buch „Virus der Heuchler“ (Berlin 1992) ist einer der letzten Berichte über die Untersuchungshaft bei der „Staatssicherheit“ vor der Wende.

Zwei Fälle politischer Verfolgung verdienen innerhalb des Spektrums „Gefängnisliteratur“ besondere Beachtung: André Baganz und Timo Zilli! Als Sohn eines afrikanischen Studenten und einer DDR-Bürgerin wurde André Baganz 1961 in Berlin geboren, die Eltern trennten sich, er wurde von seinem Stiefvater, dem zweiten Mann seiner Mutter, adoptiert und wuchs in Streichwitz bei Frankfurt/Oder auf, besuchte die Polytechnische Oberschule und wurde zum Kraftfahrzeugmechaniker ausgebildet. 1979 bekam er neun Monate Jugendhaft wegen „Widerstands gegen staatliche Maßnahmen“. Er fühlte sich im SED-Staat, trotz öffentlicher Bekundungen der „Völkerfreundschaft“, rassistischen Diskriminierungen ausgesetzt und unternahm mehrere Fluchtversuche, die alle fehlschlagen. Am 18. August 1981 wurde er bei Boizenburg/Elbe an der innerdeutschen Grenze verhaftet, unternahm aber im September 1981 einen Ausbruchversuch mit zwei anderen Gefangenen aus der Untersuchungshaftanstalt der „Staatssicherheit“ in Frankfurt/Oder. Es kam zu einem Schußwechsel und zur Geiselnahme, was ihm eine lebenslängliche Zuchthaushaft einbrachte. In seinem Buch „Lebenslänglich Bautzen II“ (Berlin/Bonn 1993) hat er die einzelnen Stationen seines Gefängnisaufenthalts, darunter fünf Jahre Einzelhaft, genauestens geschildert. Trotz aller Hoffnung wurde er im Herbst 1989 nicht entlassen, sondern mußte noch bis Mai 1991 warten, nachdem das Strafmaß auf zehn Jahre reduziert worden war. André Baganz lebt heute in Köln und arbeitet in seinem Beruf. Sein Buch ist ein Dokument für die Behandlung andersfarbiger Minderheiten in 40 Jahren SED-Herrschaft.

Timo Zilli dagegen ist Ausländer, er stammt aus Friaul in Nord-Italien, wo er 1945 geboren wurde. Mit siebzehn Jahren verließ er seine Heimat, arbeitete in skandinavischen Staaten und geriet 1965 nach Berlin, wo er heute noch lebt und eine Exportbuchhandlung betreibt. Am 11. November 1970 wurde

er in Ost-Berlin festgenommen, er wehrte sich, wurde zusammengeschlagen, abtransportiert, gefesselt, verhört und wegen „staatsfeindlicher Hetze“ zu dreieinhalb Jahren verurteilt, die er in Rummelsburg verbrachte. Da er den bei DDR-Bürgern üblichen Untertanengeist vermissen ließ, sich also nicht anpassen wollte, sondern aufsässig war, wurde er ständig diskriminiert, geschlagen, in Dunkelhaft gesperrt, an den Händen aufgehängt. Die Einzelheiten sind seinem Buch „Folterzelle 36. Berlin-Pankow“ (Berlin 1993) zu entnehmen. Im letzten Kapitel sind seine bei der Gauck-Behörde aufgefundenen Stasi-Akten veröffentlicht, mit denen seine grauenhaften Erlebnisse, die ihm vorher niemand abnahm, belegt werden konnten.

Inzwischen gibt es auch zwei Filme über Hafterlebnisse unter Erich Honecker. Das ist einmal die Verfilmung (1991) durch Roland Gräf des Christoph-Hein-Romans „Der Tangospieler“ (1989), die die gleichen Schwächen aufweist wie das Buch selbst.

Die ehemalige DEFA-Regisseurin Sibylle Schönemann dagegen lieferte mit ihrem Film „Verriegelte Zeit“ (1990) ein kleines Meisterwerk. Sie war 1984 verhaftet und im Sommer 1985 abgeschoben worden. Fünf Jahre danach ging sie den Spuren ihrer Haftzeit nach, besuchte Zeugen, befragte, unter Schwierigkeiten, Verantwortliche der „Volkspolizei“ und „Staatssicherheit“ und Mithäftlinge. Der Film, der eine ehrliche Auseinandersetzung mit dem Haftthema ist, wurde mit einer ganzen Reihe von Preisen ausgezeichnet.

10. *Gefängnisszenen in Lyrik und Erzählung. Gefängnisliteratur in der Literaturkritik*

Neben Eva Müthel, Horst Bienek, Walter Kempowski und Erich Loest, deren literarische Aufarbeitungen von Gefangenschaft nicht nur vom kleinen Kreis der Betroffenen gelesen, sondern auch von Rezensenten und Germanisten wahrgenommen wurden, hat es auch jüngere Autoren gegeben, die in Gedichten oder Kurzprosa das Hafterleben dichterisch zu überhöhen suchten.

Siegfried Heinrichs, geboren 1941, wurde vom eigenen Bruder angezeigt, weil der „staatsgefährdende Schriften“ verfaßte, und kam 1964 für drei Jahre ins Zuchthaus Waldheim in Sachsen. Er hat dem Haftthema ein ganzes Buch „Die Vertreibung oder Skizzen aus einem sozialistischen Gefängnis“ (Berlin 1980) gewidmet. In Gedichten, Erzählungen, Stimmungsbildern hat er die Ängste, Verzweiflungen, Hoffnungen aufgezeichnet, die ihn von der Verhaftung bis zur Entlassung begleitet haben. Immer wieder gelang es ihm, auch die Schicksale unbekannter Häftlinge, die in der Nachbarzelle hausten, mit denen er nur in Klopfverbindung stand, einzubeziehen. In einem anderen Band beschrieb er beispielsweise mit ganz einfachen Worten das Leben der Leipziger Studentin Gabriele, die 1968 Flugblätter gegen die Okkupation der Tschechoslowakei

geklebt hatte, verhaftet und zur Mitarbeit bei der „Staatssicherheit“ erpreßt worden war.

Der 1950 geborene Jürgen Fuchs hat sich, außer in seinen „Vernehmungsprotokollen“ (1978) auch in dem Gedichtband „Tagesnotizen“ (Reinbek 1979) mit der Haft oder vielmehr mit dem Leben nach der Haft auseinandergesetzt. Von der Verlorenheit in der ihm fremden Großstadt West-Berlin, von Reisen nach Frankreich und Schweden, Länder, die aus DDR-Sicht für immer unerreichbar schienen: „Ich habe aufgeatmet, immerzu aufgeatmet.“

Ein bedeutenderer Lyriker ist der 1951 geborene Ulrich Schacht, Verfasser mehrerer, auch mit Preisen ausgezeichnete Gedichtbände. In seiner ersten Sammlung „Traumgefahr“ (1981) hat er mehrmals, wie in dem Gedicht „Ferner Morgen“, die Haftzeit in eingehenden Worten beschrieben. Ulrich Schacht, dessen lyrische Begabung von der Literaturkritik gewürdigt wurde, hat auch einen Band mit sechs Erzählungen „Brandenburgische Konzerte“ (Stuttgart 1989) veröffentlicht, die gleichfalls das Haftthema umkreisen.

Der wie Jürgen Fuchs im Vogtland (1954) geborene Utz Rachowski, wurde 1979 wegen seiner Gedichte verhaftet und 1980 ausgebürgert. Er lebt heute in Berlin. In seinen „Erzählungen, so traurig wie Sie“ (Berlin 1983) gibt es die „Szenen aus Thüringen“, die er im „Durchgangskeller“ des Kreisgefängnisses Weimar erlebt hat. Obwohl nur protokolliert ist, warum ein junger Häftling „wegen vorsätzlichen Mordes“ noch einmal verurteilt wurde, ist der Text von einer lapidarischen Strenge, die den Leser nicht unberührt läßt.

Die DDR-Gefängnisliteratur ist seit Eva Müthels Roman von 1957 auf knapp 50 Titel angewachsen. Die Literaturkritik hat immer nur einzelne, wenn auch herausragende Werke gewürdigt. Fast immer stammten sie von Autoren, die ohnehin später Schriftsteller wurden, auf dem Umweg über das Gefängnis. Eine Gesamtdarstellung dieser Literatur, die bedeutende Vorbilder im 18. (Friedrich Daniel Schubart) und 19. Jahrhundert (Fritz Reuter) hat, gibt es bisher nicht. Ihre Ignorierung durch die Germanistik mag daher rühren, daß ihre Aussagen mit der Entspannungspolitik nicht zu koordinieren waren. Hier wurde ein anderes DDR-Bild der Öffentlichkeit übergeben, als es der Politik lieb sein konnte.

Literatur:

Baganz, André: „Lebenslänglich Bautzen. Als Farbiger in der DDR“, Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn 1993, 168 Seiten

Bath, Matthias: „Gefangen und freigesetzt. 1197 Tage als Fluchthelfer in DDR-Haft“, Günter-
Olzog-Verlag, München, 1981, 162 Seiten, Neuauflage: Verlag Haus am Checkpoint Charlie,
Berlin 1987

Bautzen-Komitee: (Hrsg.) „Das gelbe vom Elend. Bautzen-Häftlinge berichten 1945–1956“,
Buchverlag Union, Berlin 1992, 320 Seiten

- Bechler, Margret: „Warten auf Antwort. Ein deutsches Schicksal“, Kindler-Verlag, München 1978, Ullstein-Verlag (Ullstein-Taschenbuch 20 390), Berlin 1983
- Belse, Klaus: „Fluchthilfe. Ein Report aus Deutschland“, Orion-Heimreiter-Verlag, Kiel 1984, 256 Seiten
- Bilke, Jörg Bernhard: „Troglodytische Jahre“, sechsteiliger Haftbericht in der Studentenzeitschrift „nobis“, Mainz 1965/66
- Borkowski, Dieter: „Für jeden kommt der Tag. Stationen einer Jugend in der DDR“, S. Fischer-Verlag, Frankfurt/Main 1981, 456 Seiten, Fischer-Taschenbuch-Verlag (FTB 3496), Frankfurt/Main 1983
Verlag Das Neue Berlin (Taschenbuch), Berlin 1990
- Borkowski, Dieter: „In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen. Erlebtes und Erfahrenes 1955–1972“, Fischer-Taschenbuch-Verlag (FTB 4307), Frankfurt/Main 1984, 240 Seiten
Verlag Das Neue Berlin (Taschenbuch), Berlin 1990
- Deinert, Wolf: „Meine Heimat“, März-Verlag, Jossa 1980, 168 Seiten
Neuausgabe: Oberbaum-Verlag, Berlin 1989
- Dust-Wiese, Alexandra: „... und schreie in den wind ... Gedichte aus Hoheneck“ Anita-Tykve-Verlag, Böblingen 1987, 48 Seiten
- Faust, Siegmund: „In welchem Lande lebt Mephisto? Schreiben in Deutschland“, Verlag Günter Olzog, München 1980, 188 Seiten
- Faust, Siegmund: „Ich will hier raus“, Verlag Klaus Guhl, Berlin 1983, 280 Seiten
- Finn, Gerhard: „Die politischen Häftlinge der Sowjetzone 1945–1958“, herausgegeben von der „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“, Berlin 1960, 232 Seiten
- Finn, Gerhard,
- Fricke, Karl Wilhelm: „Politischer Strafvollzug in der DDR“, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1981, 168 Seiten
- Fischer, Ursula: „Zum Schweigen verurteilt. Denunziert – verhaftet – interniert (1945–1948)“, Dietz-Verlag, Berlin 1992, 244 Seiten
- Fittkau, Gerhard: „Mein dreiunddreißigste Jahr. Ein ostpreußischer Pfarrer im Archipel Gulag“ (19)
Neuausgabe: Buchverlag Union, Berlin 1992, 336 Seiten
- Flade, Hermann: „Deutsche gegen Deutsche. Erlebnisbericht aus dem sowjetzonalen Zuchthaus“, Herder-Verlag (Herder-Taschenbuch 151), Freiburg/Breisgau 1963, 288 Seiten
- Freemann, Clive
- Roberts, Gwynne: „Der kälteste Krieg. Professor Frucht und das Kampfstoffgeheimnis“, Ullstein-Verlag, Berlin 1982, 336 Seiten
- Fricke, Karl Wilhelm: „Politik und Justiz in der DDR. Zur Geschichte der politischen Verfolgung 1945–1968. Bericht und Dokumentation“, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1979, 680 Seiten
- Fricke, Karl Wilhelm: „Zur Menschen- und Grundrechtssituation politischer Gefangener in der DDR“, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1986/1988, 256 Seiten
- Fricke, Karl Wilhelm: „Politische Strafjustiz im SED-Staat“, in: „Aus Politik und Zeitgeschichte“ B 4/93 vom 22. Januar 1993, Seite 13–22
- Fuchs, Jürgen: „Vernehmungsprotokolle. November '76 bis September '77“, Rowohlt-Verlag, (Rowohlt-Taschenbuch 4271), Reinbek/Hamburg 1978, 144 Seiten
- Graul, Elisabeth: „Die Farce. Autobiographischer Roman“, im PULS-Verlag, Magedubrg 1991, 254 Seiten
- Hein, Christoph: „Der Tangospieler“, Aufbau-Verlag, Berlin 1989, 224 Seiten
Luchterhand-Literaturverlag, Frankfurt/Main 1989
- Heinrichs, Siegfried: „Die Vertreibung oder Skizzen aus einem sozialistischen Gefängnis“, Verlag europäische Ideen, Berlin 1980, 192 Seiten; als Taschenbuch im gleichen Verlag unter dem Titel „Kassiber“, Berlin 1983, 96 Seiten

- Hildebrandt, Georg: „Wieso lebst du noch? Ein Deutscher im Gulag“, Verlag Dr. Bernhard Abend, Stuttgart 1990, 304 Seiten
- Hiller Horst: „Sturz in die Freiheit. Von Deutschland nach Deutschland“, Universitäts-Verlag, München 1986, 336 Seiten
- Hüge, Bernd-Dieter: „Mein Knastbuch. Ein Bericht“, Aufbau-Verlag (Aufbau-Taschenbuch 47), Berlin 1991, 160 Seiten
- Keller, Lorosa: „deutsch-deutsches Verhör. Individueller Lehrgang in Grenzfragen“, Verlag Klaus Guhl, Berlin 1983, 196 Seiten
- Kempowski, Walter: „Im Block. Ein Haftbericht“, Rowohlt-Verlag, Reinbek/Hamburg 1969, 316 Seiten,
Carl-Hansen-Verlag, München 1971,
auch als Rowohlt-Taschenbuch (rororo), Reinbek/Hamburg 197 ,
Verlag Albrecht Knaus, München 1987
Neufassung unter dem Titel „Ein Kapitel für sich“, Verlag Albrecht Knaus, Hamburg 1978,
Deutscher Taschenbuch-Verlag (dtv 1347), München 1980
- Kießling, Wolfgang: „Der Fall Baender. Ein Politkrimi aus den 50er Jahren der DDR“, Dietz-Verlag, Berlin, 1991, 244 Seiten
- Klein, Manfred: „Jugend zwischen den Diktaturen 1945–1956“, v. Hase & Koehler-Verlag, Mainz 1968, 152 Seiten
- Klotz, Ernst Emil: „So nah der Heimat. Gefangen in Buchenwald 1945–1948“, Dietz-Verlag, Bonn 1992, 168 Seiten
- Kreier, Kurt: (Hrsg.) „Sie machen uns langsam tot. Zeugnisse politischer Gefangener in Deutschland 1780–1980“, Luchterhand-Verlag (SL 374) Darmstadt 1983, 288 Seiten
(darin: Erich Loest, S. 205–216,
Gerald Zschorsch, S. 216–222,
Jürgen Fuchs, S. 146–152)
- Krüger, Waltraud: „Ausreiseantrag. Sie nannten mich Nervensäge“, Markus-Verlag, Köln 1989, 228 Seiten
- Kuo, Xing-hu: „Ein Chinese in Bautzen II. 2675 Nächte im Würgegriff der Stasi“, Anita-Tykve-Verlag, Böblingen 1990
- Kurtzbach, Heinz: „Als flog er über den Stacheldraht. Vom geteilten Leben in Deutschland Harald P. und von der Schuld des Vaterlandes“, Tosch-Verlag, Essen 1980, 250 Seiten
- Leonhard, Susanne: „Gestohlenes Leben“ (1955)
- Liebich, Siegfried: „Das gestohlene Jahr. Ein Bericht“, Aufbau-Verlag (Aufbau-Taschenbuch 104), Berlin 1991, 192 Seiten
- Loest, Erich: „Schattenboxen“, Verlag Neues Leben, Berlin 1973, 208 Seiten
- Loest, Erich: „Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf“, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1981, 416 Seiten
Linden-Verlag, Künzelsau und Leipzig 1989
Deutscher Taschenbuch-Verlag (dtv 11318), München 1990
- Moser, Sigrid: „Bald nach Hause – skoro domoi. Das Leben der Eva-Maria Stege“, Aufbau-Taschenbuch-Verlag (Aufbau-Taschenbuch 60), Berlin 1991, 224 Seiten
- Müthel, Eva: „Für dich blüht kein Baum“, S. Fischer-Verlag, Frankfurt/Main 1957, 308 Seiten,
auch als Fischer-Taschenbuch (FTB), Frankfurt/Main 1959
- Oldenburg, Julika: „...über alles in der Welt. Roman der deutschen Teilung“, Verlag Langen-Müller, München 1981, 480 Seiten
Ullstein-Verlag (Taschenbuch 20 489), Berlin 1984
- Österreich, Tina: „Ich war RF. Ein Bericht“, Seewald-Verlag, Stuttgart 1977, 352 Seiten
Neuausgabe: Verlag Haus am Checkpoint Charlie, Berlin 1988 (Taschenbuch)
- Pautsch, Eberhard: „Und dennoch überlebt. Ein Sechzehnjähriger auf dem 'Archipel Gulag'“, Laumann-Verlag, Dülmen 198
- Podolski, Elisabeth: „Verlorene Jahre“, Verlag Günter Hartmann, Kronshagen 1983, 142 Seiten

- Preissinger, Adrian: „Von Sachsenhausen bis Buchenwald, Todesfabriken der Kommunisten“, Verlagsgemeinschaft Berg, Berg am See 1991, 352 Seiten
- Prieß, Benno: „Unschuldig in den Todeslagern der NKWD. Torgau, Bautzen, Sachsenhausen, Waldheim“, Eigenverlag, Calw 1991, 200 Seiten
- Rachowski, Utz: „Erzählungen, so traurig wie Sie“ Verlag europäische Ideen, Berlin 1983, 96 Seiten plus eingelegt: „Ein Bericht. Versuch einer Dokumentation“, 48 Seiten
- Rauschenbach Hildegard: „Lager 6437. Ich war verschleppt nach Sibirien“, Rautenberg-Verlag, Leer/Ostfriesland 1984, 144 Seiten
- Richter, Alexander: „Das Lindenhotel oder 6 Hare Z. für ein unveröffentlichtes Buch“. Anita-Tykve-Verlag, Böblingen 1992, 124 Seiten
- Richter, Trude: „Totgesagt. Erinnerungen“, Mitteldeutscher Verlag, Halle 1990, 488 Seiten
- Rothenbächer, Wulf
- Vemmer, Wilfried: „Politische Haft in der DDR. Dokumentation“, International Gesellschaft für Menschenrechte, Frankfurt/Main 1968, 72 Seiten
- Schacht, Ulrich: (Hrsg.) „Hohenecker Protokolle. Aussagen zur Geschichte der politischen Verfolgung von Frauen in der DDR, Ammann-Verlag, Zürich 1984, 304 Seiten
Ullstein-Verlag (Ullstein-Taschenbuch 34591, Berlin 1989
- Schacht, Ulrich: „Brandenburgische Konzerte. Sechs Erzählungen um einen Menschen“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1988, 168 Seiten
- Schmude, Klaus: „Fallbeil-Erziehung. Der Stasi/SEDMord an Manfred Smolka“, Anita-Tykve-Verlag, Böbingen 1992, 124 Seiten
- Schmutzler, Georg Siegfried: „Gegen den Strom. Erlebtes aus Leipzig unter Hitler und der Stasi“, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1992, 232 Seiten
- Scholmer, Joseph: „Die Toten kehren zurück“ (1954)
Neuausgabe: „Arzt in Workuta. Bericht aus einem sowjetischen Straflager“, Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv 2928), München 1963/1981, 224 Seiten
- Schüler, Horst: „Workuta. Erinnerung ohne Angst“, Herbig-Verlag, München 1993, 256 Seiten
- Schuller, Wolfgang: „Geschichte und Struktur des politischen Strafrechts der DDR bis 1968“, Verlag Rolf Gremer, Ebelsbach 1980, 488 Seiten
- Schmidt, Andreas: „Leerjahre. Leben und Überleben im DDR-Gulag“, Anita-Tykve-Verlag, Böblingen 1986, 572 Seiten
- Seegler, Hildegard: „Deutsches Mädchen in russischer Gefangenschaft. Ein Erlebnisbericht“, Verlag Siegener Zeitung, Siegen 1952, 76 Seiten
- Seifert, Uwe: „Fenster zur Welt. Jugendjahre im Schatten der Stasi“, Anita-Tykve-Verlag, Böblingen 1990, 322 Seiten
- Skribanowitz, Gert: „'Feindlich eingestellt'. Vom Prager Frühling ins deutsche Zuchthaus“, Anita-Tykve-Verlag, Böblingen 1991, 162 Seiten
- Thiemann, Ellen: „Stell dich mit den Schergen gut. Erinnerungen an die DDR“, Herbig-Verlag, München 1984, 320 Seiten
Verlag Bastei-Lübbe (Taschenbuch 61093), Bergisch Gladbach 1986
Neufassung: „Stell dich mit den Schergen gut. Meine Wiederbegegnung mit dem Zuchthaus Hoheneck“, Herbig-Verlag, München 1990, 374 Seiten
Ullstein-Verlag (Ullstein-Taschenbuch 34948) Berlin 1992
- Wachtel, Stefan: „Delikt 220. Bestimmungsort Schwedt. Gefängnistagebuch“, Greifenverlag, Rudolstadt 1991, 100 Seiten
- Winkler, Kalle: „Made in GDR. Jugendszenen aus Ost-Berlin“, Oberbaum-Verlag, Berlin 1983/1988, 208 Seiten
Fischer-Taschenbuch-Verlag (FTB 7582) Frankfurt/Main 1985
- Wollenberger, Vera: „Virus der Heuchler, Innenansicht aus Stasi-Akten“, Elefanten Press, Berlin 1992, 160 Seiten
- Woywod, Georg; Heumeyer, Eckhard: „Menschenrechte in der DDR und Ost-Berlin“, Internationale Gesellschaft für Menschenrechte, Frankfurt/Main 1986/1988, 256 Seiten

-
- Zilli, Timo: „Folterzelle 36. Berlin Pankow. Erlebnisbericht einer Stasihaft“, Edition Hentrich, Berlin 1993, 260 Seiten
- Zschorsch, Gerald: „Glaubt bloß nicht, daß ich traurig bin“, Suhrkamp-Verlag, edition Suhrkamp ... Frankfurt/Main 1980, 142 Seiten